

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 10 (1905-1906)
Heft: 3

Artikel: Eine neue Methode im Anschauungsunterricht? : Statt einer
Buchbesprechung : [Teil 3]
Autor: Benz, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„My heart's in the Highlands wherever I go“
singt Schottlands Liederdichter Robert Burns und mit ihm alle die Bergheimat liebenden Schotten,

Und wer es nicht singt, ja dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud.

Nun bin ich wieder zurück am alten Pulte. Die schönen Erinnerungen aber trage ich hinein in die Schule und die aufgefrischten und vertieften Sprachkenntnisse nicht minder. Ich habe aber dem Schottenvolke, dem uns so wesensverwandten Stamme, nicht für ewig Lebewohl gesagt; ich habe Land und Leute in dieser kurzen Zeit zu lieb gewonnen. Möchten diese kurzen Streiflichter auch andere Kolleginnen aufmerksam machen auf diese alle Vorzüge in sich vereinigen den Sprachkurse in Edinburg; so gibt es ein anderes Jahr vielleicht Weggefährten! Die einzige Schattenseite ist der Kostenpunkt, allerdings auf dieser Erde eine Hauptsache. Dieses Hindernis ist in meinem Falle mit der Hülfe unseres weitblickenden und generösen Schulrates bedeutend verkleinert worden, und von Herzen wünsche ich jeder Kollegin das gleiche!

Anna Tobler, St. Gallen.

Eine neue Methode im Anschauungsunterricht?

Statt einer Buchbesprechung. Von *E. Benz*, Zürich.

Schluss.

Gansberg wendet also allerlei künstliche Reizmittel an, um die Alltäglichkeit und das Durcheinander grossstädtischen Lebens „ins Seltene, Merkwürdige und Bewundernswerte“ zu erheben. Seine Stoffauswahl erinnert uns einigermaßen an die Auslagen der modernen grossstädtischen Warenhäuser, wo durch besondere „Attraktionen“, bewegliche Figuren und dergl., ein schaulustiges Publikum angelockt wird, um die durch raffinierte Beleuchtungskünste ins Licht gestellten Waren von oft zweifelhaftem Wert und Nutzen zu bewundern.

Mit seiner einseitigen Bewertung der Grossstadtkultur steht Gansberg natürlich nicht allein. Diese Kultur mit ihrer überreichen Entfaltung und Befriedigung der verschiedensten Bedürfnisse, mit ihren grossartigen Verkehrsmitteln, ihren glänzenden Läden und Palästen, ihrer verschwenderischen Ausbreitung von Licht, ihrem hastenden Tempo der Entwicklung, das immer wieder den Reiz der Neuheit in sich birgt, mag den, der nur die glänzende und bewegte Aussenseite ins Auge fasst, zur Bewunderung hinreissen.

Aber es muss die Frage aufgeworfen werden: Bedeutet die Höhe einer vorzugsweise technisch-wirtschaftlichen Kultur ohne weiteres auch eine Steigerung und Verbesserung der Bildungselemente? Für Gansberg scheint es eine ausgemachte Tatsache zu sein, dass das Stadtkind, dem an Stelle des Dorflebens die Grossstadtkultur geboten werde, einen beglückenden und vorteilhaften Tausch mache. Ja, es klingt ein Ton des Bedauerns mit, wenn er meldet, dass seine Schrift „doch noch mancherlei Naturgeschichte und Dorfkultur“ enthalte, weil er an einen „veralteten“ Lehrplan gebunden sei.

Die technisch wirtschaftliche Kultur der Neuzeit ist vor allem eine Kultur der Erwachsenen. Der Beweis liegt schon darin, dass das zarte Kind dieselbe nicht immer ohne Schädigungen gesundheitlicher oder geistiger Art erträgt. Diese Kultur bringt Gansberg in einen bewussten Gegensatz zur Landkultur und es werden die der letztern entnommenen Bildungselemente für den Anschauungs-

unterricht, „die naturwissenschaftlichen Stoffe“, mit einer gewissen Geringschätzung abgetan, die am besten durch seinen Ausspruch charakterisiert wird: Die Natur, etwa der Wald, erscheint dem Auge des Kindes beinahe tot, sie enthüllt ihr Leben nur dem feinern Beobachter, sie gehört auf die Oberstufe.

Es soll hier nun versucht werden, die Bedeutung der *Natur* für die menschliche Bildung ins Licht zu stellen.

Mit tausend Fäden ist der Mensch an die Natur gebunden; sie liefert ihm die Mittel zur Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnung) und damit auch den Stoff zu den Erzeugnissen menschlicher Handarbeit. Auch die ganze moderne Technik beruht einzig auf der konsequenten Anwendung der Naturgesetze. Ebenso hat sich das geistige Leben der Menschheit in Wissenschaft und Kunst an der denkenden und gemütvollen Betrachtung der Natur emporgearbeitet. Jede Frage nach dem Wie und Warum der Kulturerscheinungen führt in ihrer Verfolgung zur Wurzel aller Kultur, zur Natur zurück, und darum kann sich eine praktisch-verständige Welt- und Lebensauffassung nur auf dem sichern Boden der Naturerkenntnis entwickeln.

„Kultur ist die gewollte fortwährende Veränderung der Lebensbedingungen der Menschen“; die Stadtkultur insbesondere ist einem fortwährenden Wechsel unterworfen und geht mit Riesenschritten ihren Gang, so dass sich innerhalb kurzer Zeitintervalle Sitten, Gebräuche, Geräte im täglichen Leben vollständig ändern. Welche Wandlungen hat die Beleuchtung unserer Zimmer in wenigen Jahrzehnten durchgemacht, welche Umwälzungen hat die Benutzung von Gas an Stelle des Holzes für unsere Küchen gebracht! Und erst das Gebiet der Kleidung, wo die Tyrannin Mode regiert! Das beschleunigte Tempo der Kulturentwicklung bringt es mit sich, dass das jüngst Vergangene von ihr frech verleugnet wird und so rettungslos dem Fluch des Komischen und Lächerlichen verfällt, wenn es nicht durch poetische Verklärung, künstlerische Verarbeitung oder wissenschaftliche Beleuchtung in Regionen erhoben wird, die dem grossstädtischen Tagesgetriebe entzogen sind.

Auch die Natur ist dem Wechsel unterworfen, aber nur scheinbar, denn sie wiederholt sich bloss in ihren Änderungen. Der Maulwurf gräbt sich seine Bogengänge, der Vogel baut sein Nest, die Biene ihre Zelle heute wie vor fünftausend Jahren. „Denn alle Erzeugnisse tierischer Baukunst und die stete Wiederholung ihrer selbst in Material und Form sind stereotyp. Die Wohnstätte des Menschen aber hat sich in messbarer Zeit ungeheuer verändert; nicht viele Generationen des Menschengeschlechtes haben gelebt in der Zeitspanne zwischen Troglodytenhöhle und Grossstadt.“ Wer sich eine Stadt des Mittelalters im Geiste rekonstruieren will, der bedarf kulturhistorischer Kenntnisse, der greift zum Kommentar und Bild. Der Spatz dagegen pfeift sein kunstloses Liedchen genau wie seine Vorfahren, er hat nichts gelernt und nichts vergessen; der Hase, konservativ bis in die Pfoten, hat durch allen Wandel der Zeiten Farbe und Schnitt seines Pelzkleides treu bewahrt, und auch der Esel hat sich bis auf diesen Tag trotz des Spottes der Kulturmenschen nicht zu einer Umgestaltung oder Kürzung seiner Ohren bewegen lassen. Aber auch die Pflanze, soweit nicht der Gärtner an ihr seine Kunst versucht, bewahrt sorgsam ihre Eigenart durch die Jahrtausende, die Tanne ihr dunkles Grün, das Veilchen seinen Duft, die Eiche ihre zierlichen Früchte. Und der Himmel, der über dem Gewirr der Grossstadt sich wölbt, hat noch immer sein altes treues Blau und hört nicht auf, wie in der grauen Vorzeit, mit Sterngefunkel und glitzernden Schneeflocken,

mit fliehenden Wolkenheeren, mit Regenbogen und Abendröte alte und junge Herzen zu erfreuen.

Während also die Grosstadtkultur etwas durchaus Veränderliches ist, erweist sich die Natur als das Konstante und Bleibende in der Erscheinungen Flucht. Darum haben auch die Erinnerungsbilder von Naturgegenständen und Naturerscheinungen ihren bleibenden Wert für das ganze Leben. Durch diese Naturvorstellungen ist unser Geistesleben mit dem der Vorfahren verknüpft, in deren Seele sich dieselbe Umwelt spiegelte. Die Sprache, dieses grosse Wunderwerk des menschlichen Geistes, weist in vielen bildlichen Ausdrücken auf die innigen Beziehungen der vergangenen Geschlechter zur Natur. Volksmärchen und Volkslied, Kinderreim und Kinderspiel sind geradezu getränkt mit Naturvorstellungen, und so nährt das Kind als Erbe seiner Vorfahren von frühester Jugend an seinen Geist unbewusst mit Bildern und Vorstellungen heimatlichen Naturlebens.

Die Betrachtung der Natur erfüllt uns immer „mit hellen glücklichen Gedanken“ und gewährt uns selbst in ihren bewegtesten Objekten und Erscheinungen (Wasserfall, Spatz, tanzende Schneeflocken) Ruhe und innere Befriedigung. Welches Hochgefühl mögen aber die Kinder haben, denen in Gansbergscher Manier „ein interessantes Lebenswinkelchen“ (der Nähkorb der Mutter) vorgeführt, und denen die hochgepriesene Stadtkultur an einer Fülle der verschiedensten Knöpfe vordemonstriert wird? („Zeugknöpfe, weisse Hemdenknöpfe zum Einnähen und zum Einstecken, Kragenknöpfe, Knöpfe mit vier und zwei Löchern, mit einer Öse, Paletotknöpfe, Knöpfe auf der Tasche, am Regenschirm, am Bettlaken, am Stiefel, am Auszug, an der Stuhllehne, am Treppengeländer, der Gardinenknopf.“) Ein Spatz und ein Nähkorb! Gewiss zwei unvereinbare und unvergleichbare Dinge — der Spatz ein in sich geschlossener Organismus, in seiner Art vollkommen, jedes kleinste Federchen, jeder Muskel und jeder Nerv in innigster Beziehung zum lebensvollen Ganzen — der Nähkorb samt Inhalt eine lose Komposition, die jeder äussere Eingriff verändert oder in ein leeres zusammenhangsloses Durcheinander verwandelt.

In unserer Zeit ist soviel die Rede von Kunsterziehung, aber dieses Wort bleibt Schall und Rauch, wenn im Anschauungsunterricht der Kleinen sich in einseitiger Weise der bunte Krimskrams der Stadtkultur breit macht. Denn nicht diese, sondern die *Natur* ist einstweilen und hoffentlich noch recht lange „die Hochschule der Ästhetik“. Noch hat kein Dichter ihre Schönheiten ausgesungen, kein Maler sie ausgeschöpft. Wohl aber ist das Gebiet des technischen und wirtschaftlichen Verkehrslebens: Dampfmaschine, Telegraph, Telephon, Automobil, Maschinen, Warenhäuser, Ausstellungen, Knöpfe- und Hemdenfabrikation (S. 186) für einstweilen noch dürre Weide für Dichter und Maler, und darum noch viel mehr für das Kind.

Die Einführung des Kindes in die Natur muss aller zukünftigen Bildung die Wege ebnen, also auch der Kunsterziehung. Trotz seines künstlerischen Gehabens arbeitet Gansberg durch die einseitige Betonung der Stadtkultur der sogenannten Kunsterziehung geradezu entgegen: „Jeder Weg zur Kunst geht über die Natur. Ohne genaue und zahlreiche Erinnerungsbilder der Formen und Farben der Natur, der Töne und Bewegungen der Lebewesen kann man weder Kunst schaffen noch Kunst geniessen. Die Aufgabe des Kunstunterrichts ist also ganz einfach die, das Kind in die Natur und das Leben einzuführen, sein Bewusstsein mit solchen Erinnerungsbildern zu füllen. Wenn man das Gemälde

eines Baumes geniessen will, so muss man wissen, wie ein Baum in der Natur aussieht. . . . Die organische Schönheit einer architektonischen oder kunsthandwerklichen Schöpfung kann nur der richtig würdigen, der aus der Anschauung der Natur ein lebendiges Gefühl für organisches Wachstum, für die Formen des organischen Lebens hat.“ (Dr. Kd. Lange am Kunsterziehungstag in Dresden).

Man darf mit Liberty Tadd ruhig behaupten, dass die Kenntnis der Natur die Grundlage alles Unterrichtes sein muss, ehe zur eigentlichen Gedankenarbeit fortgeschritten werden kann. Nicht nur für den Zeichenunterricht gilt diese Forderung, sie ist ebenso selbstverständlich für den naturgeschichtlichen und geographischen Unterricht, der beim Anfänger die elementarsten Naturerkenntnisse voraussetzen muss. Aber auch in den historischen Fächern, in Bibelgeschichte, Vaterlandsgeschichte, in Erzählungen und Märchen findet das Kind Personen, Handlungen und Ereignisse in eine äussere Welt hineingestellt, die wunderselten Grosstadtkultur, in den meisten Fällen, abgesehen von den Szenarien der biblischen Geschichten, die heimatliche Natur in wechselnden Bildern dem Kinde vor Augen führt.

Also für das Schulkind ist die Natur ein unentbehrliches Element des Lebens. Aber auch sein eigenstes ursprünglichstes Interesse verlangt nach der Natur. Diese Tatsache kann von allen bestätigt werden, die mit Kindern umgehen. Dem unverständlichen Ausspruch Gansbergs, den Kindern sei die Natur etwas Totes, stellen wir den Ausspruch eines andern Pädagogen (K. Schmidt) gegenüber: „Die Natur aber redet in Anschauungen und mit Tatsachen, sie ist lebendige Gottesschrift und verkörpertes Gotteswort, überall ganz, voll, frisch, kräftig und kindlich. Die Natur spricht zum Kinde, und das Kind versteht die Sprache der Natur. Sie mit ihren Gegenständen ist die Milch des Geistes, einfach und doch wahrhaftig. Lass an der Natur dein Kind sich satt essen!“

Sully, der Verfasser des Buches „Untersuchungen über die Kindheit“, hat den „Gedanken des Kindes über die Natur“ ein besonderes Kapitel gewidmet, worin er auf Grund authentischer Berichte von Eltern in herzerfreuender Weise darstellt, wie das Bewegliche und Lebendige in der Natur bei den Kleinen ein anmutiges Spiel der Vorstellungen erregt.

Alles schön und gut! wird Gansberg sagen, aber — (und jetzt rückt er mit dem schwersten Geschütz auf) — „das Stadtkind kennt die Natur *nicht*. Darum stellt er sich auch wie ein zürnender Cherub an die Pforte der Schule und treibt mit dem flammenden Schwerte der Beredsamkeit unbarbarisch die alten vertrauten Freunde der Kindheit fort: „Böckchen, Gänschen, Häschen, Lämmchen, Mücklein, Schnecklein, Würmlein.“ . . .

Aber merkwürdig! Noch ist der traurige Zug der armen Vertriebenen den Augen der weinenden Knäblein und Mägdlein nicht ganz entschwunden, so öffnet Gansberg, dem der Kummer der Kleinen ins Herz schneidet, hoch und weit das grosse Hauptportal der Schule, und hereinspazieren in exotischer Pracht die Majestäten des Tierreichs: Löwe und Tiger, und in ihrem Gefolge Elephant, Skorpion, Känguruh, Krokodil, Strauss, Walfisch, Kamel. —

Erkläre mir, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur!

Wenn die aus dem Anschauungsunterricht vertriebenen Tierchen nicht gar so harmlose Geschöpfe wären, so könnte man das Verfahren Gansbergs mit der sprichwörtlichen Redensart zeichnen: Den Teufel mit dem Belzebub austreiben!

Die methodische Grundsatzlosigkeit von Gansberg soll uns nicht Wegleitung werden. Im Gegenteil, wir wollen uns eingehend mit seinem Einwand beschäftigen: Das Stadtkind kennt die Natur nicht.

Das Prinzip des elementaren Anschauungsunterrichtes verlangt, dass nur solche Stoffe aus Natur, Kunst und Menschenleben mit dem Kinde behandelt werden, die zu seinem Leben in eine gewisse Beziehung treten und nicht nur seine Verstandestätigkeit anregen, sondern ihm auch gemütliche Kräftigung bringen. Ausgeschieden werden muss, was der sinnlichen Wahrnehmung des Kindes — ausserhalb der Schule — nicht zugänglich ist und ferner auch, was für die weitere geistige Entwicklung nicht von grundlegender Bedeutung ist. Wer die Stoffverzeichnisse in unsern Lesebüchern und Lehrplänen, die ja nicht nur auf das Bedürfnis der Stadtschulen zugeschnitten sind, mustert, findet nun allerdings Stoffe, die dem Gesichtskreis des Schülers entschwunden sind, so z. B. die Arbeiten des Landmannes, Wildtiere wie Dachs, Hamster, Uhu, Kulturpflanzen wie Flachs und Hanf. Es liegt im Wesen des Anschauungsunterrichtes, dass der Stoffbestand mit Beziehung auf den wirklichen Anschauungskreis des Kindes einer stetigen Nachprüfung bedarf. Übrigens ist es begreiflich, dass solche Stoffe nicht von heute auf morgen, wie die Waren im Kaufmannshaus, „abgestossen“ werden können. Die Zeiten sind denn doch noch nicht so fern, wo vom Zentrum einer grössern Stadt aus ein Getreidefeld, ein Bauernhof in mässiger Wanderung erreicht wurde, und wo die Stadtbuben „Räuberis“ in einem wirklichen Wald spielen konnten.

Aber auch Sprache und Literatur haben zum Glück nicht Schritt gehalten mit dem rasenden Tempo der Grossstadtentwicklung. Stärker als die Fortschritte der Technik ist die Macht des Kindergemütes und des Familiensinnes. Neben dem seelenlosen Automaten, diesem Triumph der Technik, der jeden eingeworfenen Zwanziger mit einer süssen Gabe quittiert, erhebt sich der eierlegende Osterhase, der nach altem frommen Kinderglauben vom Walde kommt, zum Symbol rührender Herzensgüte. Noch leben auch auf den Spielplätzen der Stadt die volkstümlichen Kinderreime und Mythen vom Guggu, von der Schnecke, vom Storch, die Kinderspiele mit Wolf, Fuchs und Bär, und die ewig jungen Märchen. Die gemütsarme moderne Technik hat diese stillen aber zähen Mächte im Kindesleben noch nicht bezwungen.

Die Natur ist eben doch nicht so leicht umzubringen, selbst nicht in der Grossstadt. Sie hat sich dem Ansturm der modernen Riesenmächte der Technik gegenüber ehrenvoll ihr Plätzchen behauptet. Ja, die Anzeichen mehren sich dafür, dass ihr stille Bundesgenossen zur Seite treten: der sommerliche Zug nach dem Lande, die Bevorzugung der Schriftsteller, die das Menschenleben im Zusammenhang mit der Dorfkultur zur Darstellung bringen, die Vereinigungen für Tierschutz, insbesondere Vogelschutz, die hygienischen Bestrebungen der Stadtverwaltungen durch Anlegen grosser Naturparks und Baumalleen, und schliesslich tritt das moderne Verkehrsmittel, der Tram, in den Dienst des Naturfreundes, den es nach kurzer Fahrt im grünen Waldesfrieden landet.

Durchgehen wir einmal kurz das Inventar des städtischen Anschauungsunterrichtes, soweit Naturobjekte in Betracht kommen. Den Kindern sind vor allem die Tiere lieb, in früher Jugend verkehrt es mit ihnen wie mit seinesgleichen. *Hund, Katze, Pferd* und *Esel* beleben das städtische Strassenbild, im Keller treibt das *Mäuschen* sein lichtscheues Wesen, *Tauben* und *Spatzen* sind die Stammgäste der Schulhausplätze, wo ihnen jede Pause ihr Tischchen neu gedeckt wird. Über das Dächermeer schwingt sich die *Schwalbe*, in Anlagen und Gärten hüpfen zahlreich die *Amseln* und machen Jagd auf *Käfer* und *Schnecken*, jubelnd werden jeweilen die Wintergäste, die *Möven* begrüsst. Im Sommer tanzen

die *Mücken* auch in der Stadt ihr zierliches Ballet, von *Fliegen* und *Wespen* wird auch etwa der Städter beim Mittagmahle belästigt und der *Maikäfer* ist auch für die Stadtjugend ein bekannter lieber Geselle. In den Teichen der Anlagen schwimmen die *Goldfischlein*, stolze *Schwäne* rudern auf Fluss und See. Der *Wandel der Jahreszeiten* gibt sich in Gärten und Anlagen im Wechsel des Blumenschmuckes zu erkennen. Dem vornehmen Flor der *Schneeglöcklein*, *Tulpen*, *Hyazinthen* folgen die sommerliche Pracht der *Rosen*, die Feuerfarben der *Kapuzinerkresse* und die herbstlichen Gluten der *Dahlien* und des *wilden Weines*. In den *Anlagen* und öffentlichen *Parks* tummeln sich die Kinder im Schatten alter *Platanen* und *Ahornbäume*. Des Gärtners Kunst hat die verschiedenen *Nadelbäume* zu Gruppen zusammengestellt, aus deren dunklem Grün die *Birke* ihren schlanken, weissen Stamm hebt. Wie angenehm wandelt's sich durch duftende *Lindenalleen* ins Freie, wo neben vereinzelt Gehölzen noch die *Pappel* als treuer Wächter steht. Gibt der *Ahornbaum* der Jugend seine geflügelten Früchte zum Schmuck der Näschen her, so spendet der, im Frühling in der bunten Pracht seiner Kerzen prangende *Rosskastanienbaum*, im Herbst die vielbegehrten glänzend braun polierten Früchte zur Verwendung als Wurfgeschoss und zur Herstellung zierlicher Kleinigkeiten. Auf den *Markt* bringt die Natur vom frühen Frühling bis in den Spätherbst *Blumen* und *Früchte* in verschwenderischer Fülle. Aber auch die atmosphärischen Erscheinungen bieten sich in der Stadt der Betrachtung dar. Den Flug der *Wolken*, den *Sternenhimmel*, das Dunkel der *Nacht* sucht auch das Stadtkind zu ergründen. Auch in der Stadt *regnet* es über Gerechte und Ungerechte, und wenn sie über Nacht in eine schimmernde *Schneedecke* gehüllt wird, der Fluss oder der Teich im Stadtpark gefriert, gehen auch dem Stadtkind die *Winterfreuden* auf.

Dieser kurze Überblick, der leicht vervollständigt werden könnte, zeigt, dass der Anschauungsunterricht in der Stadt noch lange nicht zu kapitulieren braucht. Es muss ja allerdings zugegeben werden, dass die Natur sich nicht in unberührter Ursprünglichkeit vorfindet. Aber ebensowenig wie die städtischen Anlagen und Gärten, sind die bäuerlichen Wiesen, Äcker und Felder unberührte Natur. In seinem Werke „Der Wald“ macht Rossmässler auf den weitverbreiteten Irrtum aufmerksam, es seien die grossen Waldungen noch Erbstücke der Urzeit und ohne unser Zutun gewachsen. Sogar sehr alte und ausgedehnte Waldungen Deutschlands seien urkundlich nachweisbar Schöpfungen forstlicher Hände. Das aber ist sicher, dass die Platane unserer Anlagen so gut ein unverfälschtes ursprüngliches Stück Natur ist wie die Eiche im Hochwald, und dass die Tulpe im Garten als pflanzlicher Organismus keine andere Wertung zulässt als das Schneeglöcklein im Wald.

Am allerwenigsten färbt die städtische Kultur auf die Tierwelt ab. Die Katze beispielsweise hat sich ihre volle kratzige Ursprünglichkeit bewahrt und auch der Hund fällt nur zu oft, zum Verdruss seines Herrn, aus der eingelernten Rolle. Auch die Singvögel in den Anlagen würden wahrscheinlich am liebsten auf unsere ganze städtische Kultur pfeifen, wenn nicht der winterliche Futtertisch zu einiger Zurückhaltung verpflichten würde.

„Beinahe ein jedes Geschäft,“ sagt ein englischer Schriftsteller, „welches der Landmann unternimmt, wird über das Gemeine erhoben durch alte und oft geheiligte Gedankenverbindungen.“ Gilt dies aber nicht auch für die Arbeit des *Gärtners*? Und knüpfen sich nicht auch sympathische Beziehungen zwischen dem Fuhrmann und seinem Pferd, dem Herrn und seinem Hund? Löst die Pflege eines Kanarienvogels, eines Blumenstockes nicht Gefühle der Teilnahme und

Freundschaft aus? Die Technik hat, wie der geflügelte Ausdruck lautet, auch unsere Arbeit entgeistigt. Der Fabrikarbeiter wird selbst zur Maschine. Zwischen ihr und ihm ist kein Raum, kein Boden für Gefühle der Zuneigung, Es kann nicht Aufgabe eines elementaren Unterrichts sein, diese gemütsleeren Beziehungen zwischen Mensch und Maschine in den Vordergrund der Betrachtung zu rücken.

Wenn wir dergestalt die Natur innerhalb des städtischen Weichbildes dem Kinde lieb und vertraut machen, bringen wir nicht nur das Heimatsprinzip zur Geltung und verhelfen dem später auftretenden Fache der Heimatkunde zu einer guten Grundlage, wir treten damit auch an eine Aufgabe heran, die allerdings erst nach der Schulzeit so recht zu ihrer Lösung gebracht werden kann.

Unsere Stadtkinder werden als Erwachsene wohl auch wieder in der Stadt leben. Sorgen wir dafür, dass nicht bloss ein Geschlecht heranwächst, dessen Wünsche „mit Taschenuhren, Regenschirmen, Gummischuhen und elektrischem Licht“ befriedigt sind, sondern dass die Wertschätzung der Natur eine immer allgemeinere werde. Die Schule soll mithelfen, dass der Grossstädter in innigeren Verkehr mit der Natur tritt und statt der Genüsse des Wirtshauses und des Tingeltangels immer mehr jene Freuden aufsucht, deren Genuss keine Reue kennt.

Mit dem Unterricht in der Schulstube allein ist's freilich nicht getan. Naturwanderungen in Anlagen und Gärten, vor die Stadt hinaus in Feld und Wald gehören so recht eigentlich in den Unterrichtsplan der Elementarschule. Diese Wanderungen schaffen den lebensvollen Hintergrund, dessen die in der Schulstube behandelten Gegenstände bedürfen. Treue Bundesgenossen der Schule sind die Eltern, die ihre Freude darin finden, die fröhliche Kinderschar Sonntags ins Freie zu führen und die ihnen auch das Glück auf dem Lande verbrachter Ferien bieten. Eine allgemeine Ausbreitung der Sitte, Kinder in den Ferien aufs Land zu schicken, wie sie erfreulicherweise durch die Institution der Ferienkolonien angebahnt ist, muss nicht nur vom hygienischen Standpunkt, sondern auch von rein pädagogischen Gesichtspunkten aus sehr begrüsst werden.

Die hohe Bedeutung der auf dem Lande verbrachten Ferien besteht darin, dass die Kinder in *dauernden* Verkehr mit der Natur und ihren Geschöpfen treten. Auch im engern Rahmen unterrichtlicher Naturbetrachtung sollen die Kinder an ein massvolles Verweilen gewöhnt werden. „Es ist ein grobes Missverständnis der Forderung, nicht langweilig zu werden, wenn man die zu betrachtenden Dinge in möglichst raschem Wechsel dem Kinde vorführt.“ (Richter.) In allen andern Unterrichtsfächern wird das Kind dazu angehalten, sich einlässlich mit *einem* Unterrichtsgegenstand zu beschäftigen, mit der Lösung *einer* Rechnungsaufgabe, dem Einprägen *eines* Verschens, der Einübung *einer* Schriftform, und so ist auch der Zweck der Anschauungsübungen erst dann erfüllt, wenn das Kind durch vielfache gleichartige Wahrnehmungen und Beobachtungen den Gegenstand sich so zu eigen gemacht hat, als sein geistiger Entwicklungszustand zulässt. Wenn man einen und denselben Eindruck mehrmals nacheinander apperzipiert, so pflegen, „falls nur die sonstigen Bedingungen unverändert bleiben, die folgenden Apperzeptionen klarer und deutlicher zu werden.“ (Wundt, Grundriss der Psychologie.) Auch das Kind kann und soll in seiner Art gründlich sein. Es ist zwar noch nicht „der feinere Beobachter,“ dem Gansberg die Naturbetrachtung reservieren möchte. Es erfasst die Natur noch mit Kinder-
augen und Kindergemüt, und so erscheint ihm der Huf des Pferdes noch als ein Schuh, das Nest des Vogels als Bettchen, Haare, Federn und Schuppen der Tiere als Kleid. Es liegt durchaus kein Grund vor, diese kindlichen Gedankenbahnen vorzeitig und gewaltsam zu durchbrechen.

„Naturerkenntnis und Teilnahme sind die beiden Hauptrichtungen des menschlichen Geistes.“ Dem Bedürfnis des Kindes nach einer gemütvollen Betrachtung kommt der erzählende Anschauungsunterricht entgegen durch besondere Betonung und Hervorhebung der im Stoffe liegenden ästhetischen und ethischen Gedanken. Gansberg sucht beide Richtungen des Anschauungsunterrichtes, die beschreibende und erzählende, in seinen „Lebensbildern und Gedankengängen“ zu vereinigen. Mit welchem Erfolg für die sachliche Seite des Unterrichtes, ist schon früher nachgewiesen worden. Aber diese unglückliche Vereinigung gereicht auch der Gansbergschen *Erzählung* zum Nachteil. Da der Verfasser zwei Töpfe auf einem Feuer heiss machen will, d. h. neben dem erbaulichen auch einen lehrhaften Zweck verfolgt, durch breite Ausmalung der Situationen, so leidet dadurch die Durchführung der Handlung, die nur zu häufig nicht zu einem richtigen Abschluss gelangt. Allerdings muss zugegeben werden, dass Gansberg es meisterhaft versteht, die ungleichartigsten Dinge im Genre der feuilletonistischen Plauderei zusammenzubringen und dort, wo bei leblosen Gegenständen keine Handlung möglich ist, durch mechanische Bewegung Leben und Handlung vorzutauschen. Da wird das wechselvolle Schicksal einer Gardine erzählt, die der Sturm fortgetragen, und die Irrfahrten des Samenkörnchens beschrieben, das zuletzt in einer Gosse landete, vereint mit einer Marmel, einem Schuhknopf, einem Pfennig und einem blauen Schein von der Elektrischen. Man vergleiche diese „Erzählungen“ mit den Gaben der echten volkstümlichen Poesie, z. B. mit: „Vom Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt,“ „vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen,“ „die Katze und die drei Hunde,“ „der Wolf und die sieben Geisslein,“ „Rotkäppchen“ usw., und man wird keinen Augenblick im Zweifel sein, dass ein wirkliches Bedürfnis nach solcher spezifisch grossstädtischer Kinderpoesie nicht vorhanden ist.

Damit soll nicht bestritten werden, dass manche der Gansbergschen Lebensbilder für Erwachsene einen besondern Reiz haben mögen, aber unbefangene Kinder werden diese Feinheiten grossstädtischer Kleinmalerei kaum zu würdigen wissen. Die Gansbergschen Lebensbilder bilden in gewissem Sinne ein Gegenstück zu den Idyllen Salomon Gessners mit ihren peinlich genauen Schilderungen des arkadischen Hirtenlebens. Kurze Zeit das Entzücken gebildeter Kreise, sind sie nunmehr als poetische Kunstgattung völlig abgetan und erregen heute nur noch das Interesse des Literarhistorikers.

Unsere Zeit ist so sehr auf das Neue und Originelle erpicht, dass auch die Gansbergsche Unterrichtsmethode ihre Liebhaber und Bewunderer finden wird. Es mag auch dem hochentwickelten Persönlichkeitsbewusstsein des Gegenwartsmenschen schmeicheln, sich von allem loszusagen, was andere Menschen vor ihm in mühevoller Lebensarbeit zutage gefördert. Wer diese Arbeit ignoriert, der mag aber leicht den Massstab für die Beurteilung der eigenen Werke verlieren. Es gilt auch auf dem Gebiete der Pädagogik: Nicht jeder ist ein Pfadfinder, der die Dinge anders macht als andere Leute vor ihm. Und das schöne Wort von Julius Lessing bleibt immer beherzigenswert:

„Ein einzelner, der sich auf leichtem niedern Kahn vom Strom der neuen Zeit schnell vorantragen lässt, stösst ein Siegesgeschrei aus über den weiten Weg, den er zurückgelegt hat, und weiss nicht, wie schnell ihn die wendende Welle wieder zurückträgt zu demjenigen, der einstweilen auf einem schwereren Kiel in ruhigerer Fahrt geblieben ist. Das was jetzt als tot ausgeschrien wird, ist noch lange nicht tot. und was als neuestes Leben gepriesen wird, noch lange nicht lebendig.“
